

Preis in Augsburg für sich allein (ohne A. Postzeitung) jährlich 1 fl. 12 kr. Durch die Post kann dieses Wochenblatt nur von Abonnenten der Postzeitung bezogen werden, und erhöht sich der Preis nach Verhältnis der Entfernung.

# Sonntags-Beiblatt

## Augsburger Postzeitung.

Für sich allein, ohne die Augsburg. Postzeitung, sind diese Blätter nur im Wege des Buchhandels zu beziehen und kosten in ganz Deutschland, der Schweiz u. f. w. jährlich nur 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Neunter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 21.

27. Mai 1849.

### Das Werk der Sühnung.

Rede vor dem Seelenamte für weiland Se. Excellenz des k. k. Kriegsministers und Feldzeugmeisters Theodor Grafen Baillet de Latour.

Gehalten in der Pfarrkirche am Hof am 28. März 1849 von Dr. J. G. Weith.

„Bis zum Tode streite für die Gerechtigkeit, und Gott wird streiten für dich.“ (Ecc. 4, 33.)

Wenn der Starke und Gewaffnete den Vorhof bewacht, so ist alles was er sein nennt, in Sicherheit. Kommt aber ein Stärkerer über ihn, so entreißt dieser ihm die Waffen und theilt die Beute aus. Diese Worte sind so bekannt als ihre Deutung. Der Stärkere, der über den Starken gekommen, ihn gerichtet und hinausgeschossen, ist der Gerechte, Wahrhaftige und Treue, der Gottes Heiligkeit auf Erden verherrlicht hat. Wie erlängte er diesen Sieg über Sünde und Tod? Durch seine Hingabe an den göttlichen Willen. Er überwand, indem er sich überwinden ließ; er brach den Stachel des Todes, indem er freiwillig den Tod auf sich nahm; sein Leiden war die Sühnung der Welt, sein Untergang der Ausgang der Wahrheit und des Lebens. Dafür, daß er seiner Herrlichkeit nicht entsagte, die Knechtsgestalt angenommen, und gehorsam worden nicht nur bis zum Tode, sondern bis zum Slaventode des Kreuzes, dafür hat Gott ihn erhöht, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.

Dies sind die Worte, die in der Passions- und Charwoche gleichsam die Parole der Kirche und der Gläubigen bilden. Die erhabene und wehmüthvolle Feier, die uns hier versammelt, darf uns wohl veranlassen, sie noch anderweitig anzuwenden. Lange genug haben wir mit Schmerz vor Augen gesehen, wie der Starke Gewaffnete den Vorhof des glorreichen Völkerhauses bewachte, welches das Haus Oesterreich genannt wird. Wir haben seine Waffen kennen gelernt, womit er die Gemüther theils einschüchterte, theils bethörte, daß sie jauchzend unter seine blutige Fahne sich scharten. Es ist aber ein Stärkerer über ihn gekommen, der seine Waffen zerbrach, und die Beute ihm aus den Zähnen riß. Er stritt für die Gerechtigkeit bis in den Tod, und Gott übernahm den Streit für ihn. Er siegte, indem er besiegte ward; er richtete das wankende Gebäude wieder auf, indem er fiel; getreu seinem Gott, seinem Gewissen, seinem Kaiser und Vaterlande, ist er gehorsam worden bis zum Tode, und zwar bis zum schimpflichen Tode am Laternpfahl; dafür aber hat Gott ihn verherrlicht, also daß der Name Theodor Baillet de Latour im österr. Heere und Volke, unter allen christlichen Nationen, und in der Weltgeschichte leuchtet mit unverlöschlichem Glanze.

Wie geschah es jedoch, daß er gerade durch seinen Tod die Mächte des Unheils bezwang? Wie hat er dadurch, daß er dämonischem Grimm zum Opfer fiel, die Wiederkehr der gesetzlichen Freiheit vermittelt? Zur Auskunft darüber genügt ein einziges Wort, das Siegel der Weltordnung bei allen heidnischen Völkern und noch mehr bei den Christen: das Wort Sühnung oder Expiation, über welches wir in dreifacher Beziehung uns verständigen wollen, und zwar nach seiner irdischen, nach seiner himmlischen Bedeutung und in seiner Anwendung auf die Zustände unserer Gegenwart.

Die irdische oder rein diesseitige Bedeutung liegt uns nahe genug in der jüngsten Geschichte unserer Kaiserstadt. In diesem vielgerühmten Siege der Treue, der Gerechtigkeit und des behaglichen Lebens war schon seit manchen Jahren Vieles faul geworden, und wo das Aas ist, versammeln sich die Geier. Von hier aus, so war es längst beschlossen, sollte der österr. Kaiserstaat zertrümmert, die Fürstenthümer Europas gestürzt, die neuen fabelhaften Reiche eines Mazzini, Ledru-Rollin, Kossuth, Hecker und

Microloaschy auf Schutt und Blut erbaut, das Christenthum und die Kirche sammt aller Herrschaft göttlicher Gesetze vernichtet werden. Der Wissenden und Eingeweihten waren wenige, der Gedanklichen viele, fanatische Werkzeuge fanden sich in hinlänglicher Zahl; die Bestechung floß aus reicher Quelle, die Blendwerke waren zauberisch. Auf dem Wege des Verderbens geht es rasch, mit der beschleunigten Geschwindigkeit des Falles; so war in wenigen Monaten die Bethörung und Zerrüttung allgemein geworden, und es erfüllte sich der Ausspruch des berühmten Bayard, des Ritters ohne Furcht und Tadel: daß nichts gefährlicher sey, als Kühnheit und Macht mit der Unwissenheit im Bunde.

In Mitten dieser tollkühnen Unwissenheit, umgeben von einer oft bis zur Berserker-Wuth aufgeregten Menge, und gegenüber einer Volksvertretung, in welcher die heillose Richtung überwiegend geworden, stand wie ein Fels in der Brandung, in unerschrockener Ruhe und heiterer Festigkeit, der Mann, von dem der Held von Custozza und Novara feierlich bezeugt: daß er ihm vor Allen seine herrlichen Siege verdanke. \*) Als ein Vater des Heeres, als ein Hort des Thrones, als Vorseher der Freiheit und des Gesetzes war er rastlos mit der schweren Aufgabe beschäftigt, die Mittel vorzubereiten, durch die allein es möglich war, um im Osten und Süden so wie im Centrum des Reiches dem Recht und der Ordnung den Sieg zu erringen.

Die Führer und Handlanger der Zerstörung hatten dieß auch bald erlauert; die Klapperschlangen und Vipern der Tageblätter sprudelten gegen ihn ihr schärfstes Gift; die Worthelden der Linken erhoben gegen ihn ihr Wolfsgelulde; immer drohender zog der Sturm heran. Stand es nicht bei ihm, dem angeblichen Volkswillen zu weichen, seinen Rücktritt zu erklären, oder wohl gar, nach dem Rathe der Feigheit, mit den Bölsen zu heulen? Aber mit derselben Tapferkeit, womit der Krieger, der den Oberbefehl führt, überall wo es darauf ankommt, an der Spitze seines Heeres in die offene Schlacht zieht, stand und stritt auch der greise Feldherr auf seinem sogenannten Friedensposten, bis die Zeit des Frevels hereinbrach, ähnlich jener, die der Herr als die Stunde der Böswilligen, als die Nacht der Finsterniß bezeichnet hat. Um das schändliche Judasgeld von dreißig Silberlingen verkauft, \*\*) von Gleisnern zugleich geschügt und verrathen, von Böbeln überfallen, die Stiegen herabgeschleppt, hin und her geschoben, an den Haaren gezerrt, mit einem Schmiedehammer aufs ehrwürdige Haupt geschlagen, mit Spießen und Bajonetten durchbohrt, und an einem Eisengitter gedrosselt, ward er endlich auf den Platz hinaus geschleift, mit fannibalischem Hohne beschimpft, erhöht, und gemißhandelt; und mußte dann noch zahlreichen, mit dem Ehrenrocke der Nationalgarde verkleideten Profanen, Chiquitos und Botukuden zur Zielscheibe dienen, an der sie als Schützen sich erprobten.

Aber kaum war die lärmende Gräueltat vollbracht, als schon die Schmach, die Furcht und der Schrecken mit bleiernem Schwingen über die Stadt sich lagerten; so daß wir gesehen haben, wie von Zeit zu Zeit Massen von vielen Tausenden, die um den Schauplatz des Frevels sich gesammelt, in einem Nu auseinanderstoben, bloß weil das Geflüster sich verbreitete: man habe von ferne her den Wirbel einer Trommel vernommen. Es ist wohl für alle verhängnißvolle Zeiten gesagt: „Wer gerecht ist, rechtfertigt sich noch mehr, und wer schadet, schadet noch ferner, und wer schmutzig ist, werde noch schmutziger“ (Offenb. 22, 11.) damit das Maas

\*) Nach eigenen Worten des Herrn F. M. Kadekly an das Kriegsministerium: „Es sey hier vor Allen dankbar geehrt der Name meines gemordeten Waffenbruders, des hiedern Kriegsministers F. J. M. Grafen Latour, der mir, wie Keiner, eine treue Stütze war, der mir so edel half, die meinem Kaiser und Herrn hinterlistig geraubten Länder wieder unter seinen Scepter zurück zu führen.“ Mittheilung im III. Abtheilung der Kriegsbegehrenheiten bei der kais. österr. Armee in Italien. Mailand 1848.

\*\*) Das Blutgeld, das Einer jener Mörder empfangen, betrug in der That 30 fl.

sich erfüllen. Und so schien zwar damals der Unfug erst recht anzugehen. Wie aus einem siedenden Herenkessel schäumte die Hefe des Böbels herauf, um das arme beförthete Bürgerthum zu überfluthen; dieses rohe Volk wurde von heuchlerischen Befehlshabern geliebt, von deutschen Aferweisen durch prunkende Reden aufgebläht, und von rucklosen Lehen und Schlachtigen zu einer kriegerischen Rote geordnet. Aber ein Schrei des Entsetzens und des Abscheues war bereits durch das ganze Heer gedrungen, das in seinem obersten Lenker und Fürsorger, in dem hochverdienten General sich aufs schmerzliche beleidigt und verhöhnt sah. Ueber die Vorkämpfer der Anarchie war das Gericht besiegelt; die Rächer und Ordnunggeber rücten von allen Seiten heran, geführt von großmüthigen Feldherren, die, bei all ihrer bewundernswürdigen Langmuth und Milde, von schöngeistigen Glühtlingen den Beinamen der „Schrecklichen“ hinnehmen mußten. Genug: in demselben Augenblicke, da der edle Graf unter den Streichen der Wölder sein irdisches Leben verhauchte, war Thron und Vaterland schon gerettet. Nachdem er für die Gerechtigkeit gestritten bis zum Tode, führte von jetzt an Gott den Streit für ihn.

Demn darin eben beruht das Wesen der Expiation, daß sie im Kreise des irdischen Lebens nicht abgeschlossen ist, sondern in ein unendlich höheres Gebiet hinauf reicht. Die göttliche Weltregierung offenbart sich dadurch, daß sie der menschlichen Willensfreiheit ihren Spielraum und Tummelplatz überläßt, bis mitten im zügellosen Treiben eine große und edle That hervorleuchtet; bis ein Gerechter bis zum Tode sich getreu erwiesen, und dieses Opfer dann die Behördten aus ihren Träumen weckt, die Irreführten zur Besinnung bringt, so daß sie aus freiem Entschlusse der Wahrheit und dem Rechte wieder sich zuwenden. Wir werden nicht mit der Vorscheidung haben, daß sie diese Wege erwählt, daß sie gleichsam müßig zuseht, bis ein solches Opfer gefallen, und das Leben des Gerechten nicht beschützt. Wer würde den Arzt, den Seelsorger achten, der, um seine leibliche Wohlfahrt seiner Gefahr auszusuchen, vom Felde der Ehre, oder vom Krankenlager sich fern hielte? Je heldenmüthiger das Opfer, desto besser ist es verwahrt und aufgehoben; denn „die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand; die Augen der Hördichten sahen nur ihren Tod; sie selbst aber sind im Frieden.“ (Weisb. 3, 1.)

Wir können hier an einen Mann aus ritterlicher Vorzeit uns erinnern: an Robert, Herzog der Normandie, den rüstigen Kämpfer gegen die Sarazenen. Als er sterbenskrank auf eine Sänfte sich legen ließ, um aus Bithynien (Kleinasien) nach Jerusalem getragen zu werden, näherten sich ihm einige normännische Barone, die im Begriffe waren, nach der Heimath zu ziehen, und fragten: was befehlt du, daß wir deinen Völkern von dir austrichten? Der Herzog zeigte auf die Männer, die bereit standen, seine Sänfte zu tragen; lauter stämmige, athletische Leute, aber von äußerst häßlichem, abschreckendem und verwildertem Aussehen; dann sprach er, im Gefühle seines nahen Todes: Sagt meinen Normanen, daß ihr es mit angesehen habt, wie der Herzog Robert von den Teufeln in den Himmel getragen wurde! — Wehnliches können auch wir von dem hochherzigen Grafen Latour erzählen: wie haben zugehört, wie er von Dämonen in Menschengestalt in die himmlische Seligkeit gefördert wurde. Und wir sind berechtigt zu dieser Zuversicht; denn er starb, wie noch seine letzten Worte es bekräftigen, nicht bloß den Tod eines Helden, den seine Furcht erschüttert, sondern den Tod des Gerechten, ja eines Martyrers; er fiel als Kämpfer und Zeuge für Wahrheit und Recht, für Gesez und Sitte, oder, wie sein erhabener Freund Radeky von ihm rühmt: als Muster und Vorbild edler Treue. Es ist aber die Verheißung des Herrn: „Sei getreu bis in den Tod, und ich werde dir die Krone des Lebens reichen!“ (Offenb. 2, 10.)

Aber noch ein anderer Lohn ward ihm gewährt: die Frucht des reichen Segens, den sein Opfer der irdischen Welt gebracht. Dieser Segen gab sich gleich anfangs kund im Siege des Lichtes. Diejenigen, die nur der Täuschung unterlegen, erschauerten, wie einst die Männer auf Golgotha, schlugen an ihr Herz und kehrten um. Viele der edleren Glieder der Legion und Nationalgarde entfernten sich für immer von dem jacobinischen Gräuel. Sie hatten endlich das Scheusal der rohen socialen Republik erkannt; sie fühlten, daß all das Getrebe von Selbsthilfe und souveränem Volkswillen nur Trug sey, daß kein sophistischer Seifenschaum, er komme nun aus der Reitschule oder der Paulskirche, diese Mafel zu tilgen vermöge, und besannen sich neuerdings auf die ewigen, von Gott gesegneten Grundlagen der geselligen Ordnung und Gesezung.

Während dieß in der bürgerlichen Welt geschah, zeigte sich mächtiger noch die Segenswirkung in allen Rangstufen und Reihen des Heeres. In den Anrüdigen, Rostigen, Zweideutigen erwachte das Pflicht- und Ehrgefühl mit neuer Kraft, um nie mehr einzuschlummern; die Irreführten und Wankenden kehrten von ganzem Herzen zu ihrer Standespflicht zurück, fühlten sich begeistert für ihren einzig rechtmäßigen Oberherrn, den

Kaiser, und fanden das volle Bewußtseyn ihrer Stellung wieder. Wie ehemals Rudolph, Herzog von Schwaben, der dem Kaiser Heinrich IV. abtrünnig geworden, die Hand, die im Gefedhte bei Mersburg ihm abgehauen worden, mit der Linken in die Höhe hob und ausrief: dieß ist die meineige Hand, mit der ich meinem Kaiser und Herrn die Treue geschworen! so sind jetzt alle Soldaten der Armee von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es unendlich besser sey, die rechte Hand, ja das Leben zu verlieren als die geheiligte Ehre. Und was kann größer und wichtiger seyn in diesem Augenblicke, wo es gegen den Ruin des Bürgerthums, gegen das Geschäft, „das im Finstern schleicht,“ gegen die brütenden Mächte der Zerstörung fast keine andere Schutzwehr gibt, als die moralische Kraft des Heeres?

In der That ist Niemand gründlicher mit dieser Wahrheit bekannt, als das Mittergezüchte der Volksbeglücker; daher sie auch kein Mittel unversucht liehen, um die Krieger auf Abwege zu verlocken, und mit dem Nege ihrer ecklen Vertraulichkeit zu umgarnen. Diesen tödtlichen Unfug nannten sie Fraternalitäten; dahin zielten auch ihre Feste der Verbrüderung. Fraternalität ist eine schöne und himmlische Tugend, die auch der Apostel Paulus empfiehlt, aber nicht schlechthin und ohne Beifag. Denn seine Vorschrift lautet: „Die Brüderlichkeit sollt ihr lieben, Gott sollt ihr fürchten, den König sollt ihr ehren.“ (1. Petr. 2, 17.) Soll eine Verbrüderung rühmlich und heilsam seyn, so muß sie von jeder Richtung sich fern halten, die dem Geseze Gottes und dem heiligen Rechte des Kaisers widerspricht. Und so führt uns dieser Gedanke zur dritten Beziehung der Expiation: zu ihrer Anwendung auf unser öffentliches Leben. Warum soll nicht die herzlichste Freundschaft und Eintracht bestehen zwischen dem Soldaten und Bürger? Gehören sie nicht einem und demselben Vaterlande, ehren und lieben sie nicht einen und den nämlichen constitutionellen Kaiser, den Träger der Majestät? Geht nicht der Krieger aus dem Schoosse des Volkes hervor, und kehrt er nicht, wenn seine Dienstzeit vollendet, in dasselbe zurück? Ist das Heer nicht das Bollwerk der heimlichen Sicherheit, der Ruhm und die Ehre des Reiches? Oder sollten etwa die Völker Oesterreichs nicht stolz seyn dürfen auf so tapfere, humane, hochgebildete Feldherren wie Radeky, Windischgrätz, Jellachich, Welten, d'Alpre, Wallmoden, Schlik, Schwarzenberg, Hess, Schönhaus und noch viele Andere? Sind diese Heroen nicht die Ritter des Mittelstandes, des Bürgerthums, des Landmanns und seines Grundbesizes? Und sollen nicht Alle freudig und einmüthig sich schaaren um ihren trefflichen, ernsten, vom strengsten Pflichtgefühl beseelten, jugendlichen Kaiser?

Das Seelenamt, das wir heute für den Frieden des Berewigten feiern, gibt von dieser Gesinnung Zeugniß. Es ist durch ehrenhafte patriotische Bürger veranstaltet,\*) und die ausgezeichnetsten Tonkünstler aus dem Civilstande haben freudig Hand und Stimme dazu dargeboten. Der hingesehene Geist des biedern Streiteres schon ins Reich der Herrlichkeit aufgenommen, ob er im Gegentheile der Expiation noch bedürfe, die durch Vermittlung des hochheiligen Opfers und unserer Fürbitte ihm zugewendet wird, ist uns unbekannt; jedenfalls aber hat diese Feier die Nebenbestimmung: ein Fest aufrichtiger Sühne und Veröhnung zu werden zwischen dem gesammten Krieger- und Bürgerstande. Möge die Gnade Gottes immer mächtiger die Widersprechenden bewegen, daß sie die Eitelkeit und falsche Scham überwinden, und in die Reihen derjenigen eintreten, die für die wahrhafte Freiheit, für Recht und Ordnung einstehen. Möge es den vereinten Kräften der Rechtlichen gelingen, wieder herzustellen, was die Belialshöhne mit vereinten Kräften verwünet haben!

So viel aber ist sicher und gewiß: „Jede Befehdung und Ungerechtigkeit wird vertilgt werden, die Treue hingegen wird ewiglich bestehen. Trübsal und Angst über die Seele eines Jeglichen, der Böses thut; Herrlichkeit, Ehre und Friede Allen, die das Gute wirken.“ (Ecl. 40, 12. Röm. 2, 10.) Und wird nicht endlich das Leben aller Menschen einem Kriegsdienste gleich geachtet? Ist es nicht einem Jeden geboten: für die Gerechtigkeit zu streiten bis in den Tod? So mögen wir vom Apostel uns ermahnen lassen, daß wir als ehrenhafte Kämpfer uns erproben, die Treue bewahrend und ein gutes Gewissen, damit wir in jeder Drangsal und im letzten Augenblicke vertrauensvoll rufen können: Meine Stärke und mein Ruhm ist der Herr; und er ist mir zum Heile geworden! (1. Tim. 1, 18. Ps. 117, 14.)

#### Der Verein für religiöse Freiheit in Frankreich an die Mitglieder des katholischen Vereines Deutschlands.

Auf das Schreiben, welches der katholische Verein Deutschlands bei der denkwürdigen Versammlung im October des vorigen Jahres zu Mainz

\*) Namentlich und vorzüglich durch den, als Herausgeber des „constitutionellen Hans-Jörgel“ in weiten Kreisen berühmten Herrn Rechnungsrath S. W. Weis.

an die Association catholique pour la liberte religieuse in Paris zu versenden beschloß, ist von dort unterm 9. März d. J. nachfolgende Antwort erfolgt:

Hochgeehrte Herren und Glaubensbrüder!

Wir haben mit Freude die Adresse empfangen, mit welcher Sie uns bei Ihrer jüngst in Mainz gehaltenen Generalversammlung beehrt haben, und wir hätten gewünscht, Ihnen rascher die Freude und Erkenntlichkeit auszudrücken zu können, welche sie in uns erregt hat.

Inmitten der Umstürze dieses schmällichen und verhängnißvollen Jahres, welches mit der Knechtung der katholischen Kantone der Schweiz begonnen und mit der Verbannung Pius IX. geschlossen, stieg ein neues Licht für uns auf, ein unverhoffter Trost ward uns gewährt. Die Emancipation der katholischen Kirche in Deutschland hat wieder einmal der Welt den Beweis geliefert, daß Gott seine Gläubigen nur erniedrigt, um sie zu erhöhen, und daß menschliche Weisheit an irgend einer Stelle zu kurz kommt.

Die Bedrängnisse der Kirche in Ihrem Vaterlande hatten schon seit langer Zeit unsere Sympathien erregt. Wir seufzten über diese tiefe Knechtschaft, in welche der unsinnige Druck der Menschen und das Unheil der Zeiten sie gestürzt. Aber welche Quelle der Hoffnung finden wir nicht fortan in der Bildung eines solchen Vereins, wie des Ihrigen, in dieser hochherzigen Begeisterung, welche die Katholiken Deutschlands in einer Zeit, wo alle staatlichen Institutionen entsetzt oder entehrt erscheinen, drängt, das Recht der Vereinsbildung zu benützen, um die Rechte, die Würde, die Unabhängigkeit der Kirche zu fordern und um durch ihren Muth die Wiederherstellung ihrer alten Glorie vorzubereiten!

Sie haben, meine Herren, schon eingesehen: der Irrthum hat keine anderen Kräfte, als die Frechheit seiner Stützen und die Schwäche der Freunde der Wahrheit. Wir, die wir die Wahrheit lieben, lernen ihr dienen, ohne an ihrem Triumph zu zweifeln. Die Wahrheit entbehrt nicht der Waffen, sie entbehrt nur der Krieger.

Allerdings sollen wir durch friedliche Bemühungen, durch eine strenge Ehrfurcht vor der Geselligkeit, langsam zu unserem geheiligten Ziel gelangen, ohne irgend etwas von jenen auführerischen und anarchischen Bühlereien zu entlehnen, von denen milder heilige Strebungen einen Gebrauch machen, welcher zu ihrer Unehre ausfällt.

Die Rechte der Dürigkeit, immer geheiligt in den Augen der Christen, müssen es mehr als je in unsern Tagen, in diesen Zeiten allgemeiner Verirrung und zügellosen Hochmuths seyn. Allein unsere Unterwürfigkeit unter die Gesetze, unsere gerechte Demuth vor den von Gott geordneten Gewalten, schwächt in Nichts die kräftige Hingebung unserer Seelen an die Rechte der Wahrheit. Es bedarf bei der Eringung dieser Rechte einer Standhaftigkeit und eines Eifers, welche der Verein pflegt, und welche ohne ihn vergehen. Wenn jede Einung eine Kraft ist, so ist sie es vor Allem dann, wenn Glaube, Liebe und Hoffnung die Einung bilden.

Sie haben es begriffen, meine Herren, indem Sie zusammentraten von der Nordsee bis an die Alpen, von Ungarn bis an den Rhein, als eine Legion freiwilliger Verteidiger der Religion und der Freiheit. Sie anerkennen willig, daß die Katholiken Frankreichs Ihnen den Weg gezeigt; aber wir müssen unserselbst es bekennen, daß Sie mit dem ersten Schritt uns ganz weit hinter sich gelassen. Fortan erübrigt uns Nichts, als Sie nachzuahmen und zu beneiden.

Uebrigens wollen Sie, indem Sie uns mit Beziehungen beehren, deren ganzen Werth wir erkennen, Ihre Sendung und die unsrige erweitern. Sie erkennen es, für den Glauben besteht keine Gränzmarke und die Kirche ist das gemeinsame Vaterland der Seelen. Sie wollen, daß Ihr Verein, erwachsen unter dem Schirm der Kirche, etwas von ihrer weltumspannenden Größe annehmen soll. Wir theilen Ihre Gesinnungen. Ein Tag wird kommen — und möge es ein naher seyn — wo von allen Enden der katholischen Welt Brüder im Glauben zu einem allgemeinen Congress zum Zweck der Verteidigung der religiösen Freiheit zusammentreten werden, welche in allen Landen dieselben Gefahren läuft, und sich nur durch dieselbe Wirksamkeit retten kann. Wenn dieser Tag kommen wird, dann wird es nicht mehr weit bis zu jenem noch schönern seyn, wo wir werden obgesiegt haben, und wo die Religion, frei, gemeint und verehrt, ihr Segenswalten wird entwickeln können, wo Jesus Christus, als ewiger Zeuge so vieler Wechsel, als ewiger Vergüter so vieler Fehle, wird angenommen seyn von allen Völkern als ihr Heil, von allen Regierungen als ihre Stütze, von der ganzen Welt als ihr geistiger Herrscher. Harten wir fest entgegen diesem herrlichen Tag! Die Hoffnung, vor Allem inmitten dieser Tage der Niedergeschlagenheit und Verwirrung, die Hoffnung steht den Christen wohl an. Sie war immer für sie die Hälfte des Sieges.

Aber die Einigung allein kann so wünschenswerthe Geschiede erzielen.

Geschaart um den heiligen Stuhl, welcher jederzeit das Heiligthum der sittlichen Welt, der Herd aller Wahrheit auf Erden ist, und welcher hinüberträgt über den Uncank und das Unglück in der Ehrfurcht der Nationen, trösten wir den erhabenen und hochherzigen Hohenpriester, welcher ihn ziert, durch den Anblick unserer brüderlichen Einigung. Und es sollen selbst Irene, welche die Keinheit unseres Glaubens und die Aufrichtigkeit unserer Bestrebungen verkennen, nicht bloß von den Christen der Gegenwart sagen, wie von den Christen der Urkirche: Sehet, wie sie sich lieben! sondern auch: Sehet, wie sie glauben! Sehet, wie sie hoffen auf Gott, auf die Kirche, auf die Zukunft!

Genehmigen Sie, meine Herren, die Versicherung der Gefühle vollkommener Sympathie und unwandelbarer Anhänglichkeit, mit welchen wir freudig uns nennen Ihre hochachtungsvollen Brüder im Glauben.

Der Präsident des Ausschusses: Ch. v. Montalembert. Der Vicepräsident: Vatimesnil. Der Schriftführer: Heinrich v. Riancy.

### Aus einem Wanderbuche.

Von Dr. Alban Stolz, \*)

Zu Konstanz ging es auf den See. Gegen Abend erschloß sich eine ganz wunderbare Schönheit der Fernsicht. Der See und der Himmel hatten die Tiroler Alpen zwischen sich genommen, und hatten sie mit Hilfe des abendländischen Septembersonnenscheines sich selber assimilirt, daß sie gebaut schienen aus weißem Wasser, blauem Himmel und lichtigem Schein. Es war so schön, so unfäglich schön, wie kaum der schönste Traum die Seele umschwärmte; es schien der Himmel einen Augenblick sich herabgefenkt zu haben, und da zu ruhen, voll Silber und Lustsäther und unenlicher Zartheit; die Natur schien ein süßes Kind geworden zu seyn, und holdselig zu lächeln. — Du schöner Gott, der Du dieß schaffst und uns zeigst, muß denn nicht Deine schöne Natur selbst, wie die Königin Saba, gegen uns aufstehen und sagen: warum seyd ihr so zwieträchig und häßlich, da ich oft so schön und mild bin, und ihr doch einen unsterblichen Geist in euch tragt — den ihr der Wahrheit nicht aufschließen wollt.

Ich blieb in Landel über Nacht und fuhr morgens um 4 Uhr mit dem Stellwagen ab. Es saßen zwei Mannspersonen darin, das Gespräch war alsbald angezettelt. Der eine war ein Mensch von 24 bis 26 Jahren, welcher früher in einer Fabrik zu Innsbruck gearbeitet hatte, als Mechanikus, aus Zürich gebürtig. Er las manche katholische Bücher, kam mit Geistlichen in Umgang, und wurde endlich katholisch. Später wurde er von Geistlichen aufgefordert und unterflügt, daß er jetzt bei den Jesuiten studirt, um Priester zu werden; er ist aber erst in der vierten Classe. Er redete viel von der Vortrefflichkeit der Jesuiten und wie das arg sey, daß die Geistlichen im Basischen, wie er schon gehört habe, — lange Hofen tragen. Ich erzählte ihm hernach von dem vortrefflichen Stande des Christenthums in Westfalen, und von der großen Verkommenheit in Frankreich, während sich doch hier die Priester höchst orthodox tragen und dort nicht, es müsse sonach auf die Hofen nicht ankommen. — Von Zürich erzählte er mir, daß die Schullehrer Straußianer seyen, und selbst den Schulkindern abthätlich den Unglauben an die Gottheit Christi lehren; auch seyen die Kirchen am Sonntag fast leer.

Der andere war ein Landrichter, noch ein junger Mann, welcher seine Frau abholen wollte. Er war religiös und gläubiger Katholik, hatte selbst als Vorstecknadel ein goldenes Crucifix, aber durchaus nicht bigott. Es machte ihm, wie es schien, Freude, mir recht viel von österreichischen Verhältnissen zu erzählen; ich durfte nur einen Gegenstand anfangen, so sprach er darüber ausführlich fort und ich brauchte nur zuzuhören, wie man an einer Spieluhr das gewünschte Stück bloß durch einmaliges Drücken beginnen und vollenden macht. Unter andern erzählte er: In Vorarlberg ist die gewöhnliche Nahrung der Bauern: Kaffee ohne Zucker, wozu aber kein Brod, sondern gesottene oder mehr noch geröstete Kartoffeln gegessen werden. Da speise man im Tag einige Male. Im italienischen Tirol hingegen esse man ausgelassenen Butter oder anderes Fett, nicht selten ohne Brod und Alles; nur werde rother Wein dazu getrunken, welcher nähere, und wovon der Mann im Tag etwa eine Maß trinke. Er sey dort in den Buschwirtschaften so wohlfeil, daß man den Seidel um zwei Kreuzer, selbst um Einen trinke. Im Unterinntal sey es in geschlechtlicher Beziehung schlimm. Am wenigsten kämen dort Vergehungen im italienischen Tirol vor, die Geistlichen seyen sehr wachsam und eifrig entgegen; übrigens sey auch der Menschenschlag im italienischen Tirol viel unansehnlicher als im Deutschen; dafür verführten sie beim Reden ein desto

\*) Ursprünglich nicht für die Veröffentlichung geschrieben. D. R.

lauteres und hitzigeres Geschrei. — In den höchsten Alpen seyen Dörferlein, wo die Leute von Viehzucht leben; manchmal schneien sie ganz ein; in einem vorigen Winter, wo der Schnee lang und tief über den Häusern dort gelegen seyn, habe ein Pfarrer einen Gang zur Kirche unter dem Schnee gemacht, allmählig alle Kirchenstühle geholt und verbrannt, und zuletzt auch seine Kuh geschlachtet und gegessen, weil ihm Holz und Nahrung ausgegangen waren.

Allmählig wurde es heller und wir konnten wegen der fortwährenden Steige aussteigen und gehen. Die Gegend ist groß und schön; Fels und frisches Wasser geben Farbe und Leben. Als es höher ging, sah ich ein Mädchen von etwa 11 oder 12 Jahren auf einem kleinen, zweirädrigen Wäglein mit Anstrengung und ziemlich rasch den Berg hinaufziehen. Das geizige Mädchen schien ernstlich krank, und hatte wahrscheinlich zur Stärkung einen halben Seidel rothen Wein in der Hand. Ich vermuthete, daß das arme Kind zum Arzt gefahren worden sey, oder was noch trauriger wäre und wegen des eigenen Baues der Fuhre und der offenbaren Geübtheit der größeren Schwester nicht unwahrscheinlich ist, daß es lahm oder ausgezehrt ist, und so zuweilen zu Bekannten geführt wird. Hier dient Gesundheit und Kraft der Krankheit und Schwäche — und das scheint im Himmel und auf Erden, im Geistigen und Materielleu so seyn zu sollen; der Schugengel geht dem Kinde und Sünder nach; und wer sich im Bedientseyn behagt, wo es anders seyn könnte, der behagt sich in der Schwäche und Nichtigkeit. Was aber die Fuhrwerke betrifft, so sah ich ganz eigenthümliche, z. B. eine Frau am Wagen und als Vorpänn eine Kuh, dann einen Mann angespannt und vorne daran einen Esel; es ist nur bis es der Blick verdaut hat zur Gewöhnung, dann macht es kein Aufstößen mehr.

Weiter oben am Adlerberg kam es allmählig an den Stationen, etwa wie man die spanischen Herbergen beschreibt, alles mögliche Wolf unter einander familiär, oben darauf aber die Fuhrleute. Endlich kamen wir nach Stuben, das Hospice des Adlerberges. Das erste war die große Hausflur; es hing eine frischgeschossene Gemse da.

Wir bekamen, es war Quatembermittwoch, lauter Fastenpfeifen und in namhafter Mannigfaltigkeit; und so ist es recht, daß der Wirth seinen Glauben und die Treue seiner Kirche höher hält, als das Gelüst des Gastes und die paar Kreuzer seines Beutels. Das ist Charakter, katholischer Charakter, wie ihn vielleicht nur Tirol zeigt.

Ich sah auf dem Tische eine kleine Broschüre liegen, abgegriffen und umgeschlagen, so daß nur das Innere zu sehen war; es fiel mir von selbst ein, es werde eine Kalenderchrift von mir seyn. Als ich nachsah, war es so. Tausende wären vielleicht darüber höchlichst geschmeichelt und entzückt gewesen, mir hauchte sich nur leise und vorübergehend eine kleine Freude über die Seele hin, wie ein geringer Windstoß Abends über die ruhige See geringe Wellen kräufelt. Warum sollte ich es mir auch als Verdienst anrechnen, wenn es Gott beliebte, gerade mich als Feder und Dinte zu brauchen, um vielen Christen einen Brief und Mahnschreiber zuzuwenden? Da fiel es mir dann auch ein, welche Bedeutung oder vielmehr Unbedeutendheit es mit dem Namen habe, wenn Jemand ein namhaftes Werk producirt hat. Das Wolf fragt in der Regel bei der vorzüglichsten Schrift, von welcher es ganz erbaut ist, selten oder nie nach dem Verfasser; und fragt mit Recht nicht darnach. Denn ist es etwas Herrliches, so ist es nicht Menschengemacht, sondern von Gott gegeben, und es trägt seine Herrlichkeit in sich und aus Gott. Wer wird auch die Wurzel und den Grund und Mist aufgraben wollen, wenn er einen herrlichen Baum sieht, um zu sehen, woraus er Saft gesogen hat — man schaut lieber ihn an und denkt eher noch an den schönen Himmel, unter dem er getrieben ist. Man weiß kaum, wer die ewige Iliade geschrieben hat, wer die herrlichsten Münster gebaut hat, und die größten Maler verschnähten es, ihre Namen auf ihre Meisterstücke zu schreiben; sie wollten nicht ihre Namen geben, sondern ihr Product. (W. R. 3.)

### Kirchliche Mittheilungen.

Wien, 9. Mai. Die versammelten Bischöfe des Kaiserstaates haben eine eben so wichtige als schwierige Aufgabe zu lösen. Der Josephinismus und die Bureaucratie haben die Kirche so umspinnen und umwickelt, daß der Kirche selber Gefahr zugehen kann, wenn man sich daran macht, sie von der Schlingpflanze loszubringen. Besonders schlimm sieht es um das Materielle der Kirche, um ihr Vermögen, aus. Jetzt, wo man der Kirche die freie Verwaltung ihres Vermögens zurückgeben sollte, rüct man erst

damit heraus, daß sehr wenig vorhanden sey, während man allgemein glaubte, daß der Religionsfond hinlänglich kräftig sey. Man hatte nie offen aufgezeigt, wie groß das Capital sey, auch hatte Niemand Einsicht verlangt, wie man mit demselben gebahre. Jetzt erst wird offenkundig, daß dasselbe für die zwei großen Diöcesen Wien und St. Pöten, jede mit fast 500 Pfarreien und circa 1400 Priestern, nur 11 Mill. betrage und zwar in Staatspapieren, die so zweideutigen Wertes sind, und deren viele noch dazu erst ihrer Verlosung entgegenbarren müssen, bis sie ihren Nennwerth erreichen. Für die nicht verlostten hatte zwar der vormälthige Finanzminister Kübeck der Kirche bereits verlostte Obligationen gegeben; doch wird der Kirche die freie Verwaltung ihres Vermögens zurückgegeben und fordert dann der Staat auch seine verlostten Obligationen wieder, so kann die Kirche mit ihren unverlostten nicht einmal die ganz gewöhnlichen Bedürfnisse decken, weil sie von diesen letztern Papieren statt 5% C. M.; nur 2<sup>10/20</sup> in W. W. bezieht, mithin Eins von Hundert, denn das Verhältniß der Conventionsmünze zur Wiener Währung ist gleich 1 zu 2<sup>1/2</sup>. Eben so schwierig wird es bei der Ehegesetzgebung seyn, Staat und Kirche in Einklang zu bringen. Nicht einmal Dispensensuche wurden gerne gesehen. Am schwierigsten aber wird das Verhältniß von Kirche und Schule zu behandeln seyn. Die letzte will in der Mehrzahl ihrer Vertreter Emancipation, während doch die Mehrzahl dieser Mehrzahl diesen Zustand kaum kennt. Denn unsere Schullehrer in Oesterreich wissen wohl lesen, schreiben, rechnen und etwa noch Musik und Singen zu lehren, weiter hinaus aber geht die Fähigkeit nur bei äußerst und außerordentlich Wenigen. Woher sollte sie auch kommen? Ein paar Jahre Praxis bei einem eben so gebildeten Schullehrer, bei welchem der Lehramtsandidat häufig zugleich Stiefelpuzer und Kindswärter ist, und ein Lehrkurs von einem halben Jahre an einer pädagogischen Vorbereitungsschule ist die ganze Bildung, die bisher ein Schullehrer in Oesterreich empfangt. Sind nun solche Leute reif für das, was sie wünschen? Kann, soll, darf man unter solchen Umständen die Schule emancipiren? Liegt es nicht im Interesse der Schule und ihrer Repräsentanten selber, daß ihr und ihnen die Kirche eine Mutter und Führerin sey? — Ein ergötzlicher Fall kam bezüglich dieser Angelegenheit erst kürzlich vor. Im Viertel Unter-Mandlbergs hatten die Schullehrer wiederholt um Emancipation von der Kirche und Befreiung vom Druck der Geistlichkeit petitionirt und sogar die Gemeinden zur Hilfe aufgerufen. Vornehmlich hatte Lehrer R. . . . zu S. . . . sich als einen der Begeistertsten für diese Freiheit geberdet und bethätigt. Da erledigte sich der Schuldienst zu C. . . bei Wien, der ziemlich einträgliche ist und Hr. R. annehmbar schien. Flugs begab er sich zum geistlichen Patrone, um sein Gesuch zu überreichen, und um Verdrückung desselben zu bitten, was im Falle der Möglichkeit der geistliche Patron auch versprach. Die Gemeinde zu C. aber, die den Hr. R. als einen ungebildeten Schreier und schlechten Pächterfüller kannte, protestirte beim geistlichen Patrone gegen Hr. R. und der Patron machte ihm sonach dieses zu wissen. Da wurde aber von Seiten des Hr. R. auf das Kräftigste remonstrirt, daß die Gemeinden in Schulanangelegenheiten nichts darin zu reden haben, daß ja die Geistlichen die Leiter der Schulen seyen. „Ja, Hr. R.“, entgegnete ihm der Patron, „früher konnten wir für den einen oder andern würdigen Lehrer recht leicht etwas thun; nun aber sind von den Herren Lehrern selber die Gemeinden aufgerufen worden, und haben nun diese gegen den einen oder andern der Herrn Lehrer eine Einwendung zu machen, so liegt es nicht mehr in unserer Macht, sie zu ungehen.“ Und der Hr. R. mußte unverrichteter Sache abziehen. (Rh. B. 5.)

### Wissensvereine.

Frankfurt, im April. Hofrath Dr. Buß hat hier eine neue Zeitschrift für die katholischen Vereine gegründet, „der katholische Vereinstbote für das deutsche Reich.“ Dieses Blatt soll enthalten: 1. Die Besprechung der Aufgaben der katholischen Vereine Deutschlands, sowohl der bleibenden, als der nach den Wendungen der Zeit wechselnden, der allgemeinen und der örtlichen; 2. Kunde von den Leistungen des Gesamtvereins und der einzelnen Landes- und Ortsvereine; 3. Nachrichten über die Verbreitung der katholischen Vereine; 4. Mittheilungen über die Leistungen der katholischen Vereine in andern europäischen Staaten; 5. Anträge auf Aenderungen der Satzungen; 6. Warnungen über unzulässige Strebungen katholischer Vereine; 7. Aufruf zu öffentlichen Kundgebungen und Handlungen der Vereine; 8. Aufforderungen zur Uebung christlicher Mithätigkeit für leidende Glaubensbrüder; und wird wöchentlich zweimal erscheinen. (Münst. Sonntagsbl.)